

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 102 (2008)
Heft: 2

Artikel: Wie weiter mit den Neuen Wegen? : Gespräch
Autor: Bachmann, Susanne / Bossart, Rolf / Spieler, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politisierung durch die Wende

Willy Spieler: Am vergangenen 3. Januar habe ich euch die Redaktion der *Neuen Wege* übergeben. Gewiss möchten unsere Leserinnen und Leser jetzt gerne wissen, wer ihr seid und was euch motiviert, in unsere Zeitschrift einzusteigen.

Susanne Bachmann, du bist in Erfurt in der ehemaligen DDR aufgewachsen, warst im Wendejahr 1989 allerdings erst zwölf Jahre alt. Mit welchen prägenden Erfahrungen kommst du zu den *Neuen Wegen*?

Susanne Bachmann: Als Kind habe ich wenig von dem erfahren, was am real existierenden Sozialismus kritikwürdig war, aber die vermittelten Werte wie Antifaschismus, Frieden und globale Solidarität sind bei mir tief verwurzelt.

Das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, heisst Vieselbach und ist heute ein Stadtteil von Erfurt. Es befindet sich in Sichtweite des Glockenturms der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. Dieses immer präsente Mahnzeichen hat mich geprägt, meine Kraft einzusetzen gegen Faschismus und Gewalt.

Ich erinnere mich gut daran, wie wir zum Beispiel als Viertklässer vor dem Dorfladen Unterschriften für die Freilassung von Nelson Mandela gesammelt haben. Diese Selbstverständlichkeit von Politik im Alltag ist mir nach wie vor sehr wichtig.

WS: Wie hast du die weitere Entwicklung von der DDR bis zum Anschluss an die BRD wahrgenommen?

SB: Während der sogenannten Wende, dieser Zeit des Aufbruchs, wurde ich politisiert. Die kritische Auseinandersetzung mit dem real existierenden Sozialismus und ebenso mit dem Kapitalismus war befreiend. Besonders angesprochen haben mich jene Stimmen, die nach einem dritten Weg suchten. Als dann aber der Kapitalismus über das Land schwappte und all diese Versuche eines dritten Wegs zunichte machte, begann eine sehr deprimierende Zeit.

NW-Gespräch mit Susanne Bachmann, Rolf Bossart und Willy Spieler

Wie weiter mit den Neuen Wegen?

Im folgenden Gespräch mit dem bisherigen Redaktor der Neuen Wege stellen sich Susanne Bachmann und Rolf Bossart als neues Redaktionsteam vor. Sie orientieren über ihre Herkunft und ihre Motivation für die Arbeit an unserer Zeitschrift. Wichtig ist auch für die beiden «Neuen», in einer langen Tradition zu stehen, die eine unabgeholte Zukunft in sich birgt. Religion und Sozialismus – erst recht ihre Verbindung gehören auf die Tagesordnung des sowohl linken als auch theologischen Diskurses. Wenn sie als positiv besetzte Begriffe provokativ wirken, so weil sie ein Stachel in der Gesellschaft, auch der schweizerischen, geblieben sind. Rolf Bossart ist katholischer Theologe aus St. Gallen, Susanne Bachmann Soziologin aus Erfurt. Beide wissen sich einem Sozialismus verpflichtet, der mehr will als nur die Abschwächung des neoliberalen Trends und stattdessen in Alternativen zu den kapitalistischen Verhältnissen denkt. Das Gespräch hat am 14. Januar bei Willy Spieler zuhause stattgefunden.

Red.

WS: Es gab ja auch dieses «Jahr Eins» einer wirklich demokratischen DDR mit frei gewählter Regierung und einem vorbildlichen Verfassungsentwurf mit direktdemokratischen Elementen.

SB: Aber dass die Bevölkerung sich mehr nach Videorecordern und Autos geseht hat, war eine grosse Enttäuschung.

WS: In Bielefeld hast du studiert und als Diplomsoziologin mit den Schwerpunkten Entwicklungssoziologie, Sozialpolitik und Frauenforschung abgeschlossen. Du hast Länderberichte für die Schweizerische Flüchtlingshilfe verfasst, auch einige Forschungsarbeiten zu Geschlechterfragen, etwa zur schweizerischen Integrationspolitik oder zur Geschlechterordnung in Bangladesch gemacht. Welches Fazit ziehst du aus dieser Tätigkeit für deine weitere Arbeit?

SB: Die Beschäftigung mit diesen Themenfeldern führt mich immer wieder auf

Vom Milieukatholizismus zur linken Theologie

WS: Rolf, du vertrittst mit deinen 37 Jahren auch noch die junge Generation. Du gehörst zur seltenen Spezies katholischer Theologen mit sozialistischem Profil. Sag uns doch etwas über deinen Werdegang auf dem Weg zu den *Neuen Wegen*.

Rolf Bossart: Ich habe eine klassische katholische Sozialisation hinter mir und bin in einer Art verspätetem Milieukatholizismus aufgewachsen. Dazu gehörte der sonntägliche Kirchgang, ich war auch Ministrant und Jungwachtleiter. In unserem Stadtquartier in St. Gallen hatte ich fast nur katholische Bekannte.

Meine Politisierung erfolgte erst 1989. Das eine Ereignis dieses Jahres war die Initiative der *Gruppe Schweiz ohne Armee* (GSoA), das andere der Fall der Berliner Mauer. Noch zwei Wochen zuvor war ich auf der Maturareise in Berlin.

Susanne Bachmann,
Willy Spieler und
Rolf Bossart beim
NW-Gespräch (Bild:
Yvonne Haeberli).

die Grundfrage zurück: die Gleichheit der Lebenschancen der Menschen. Das betrifft sowohl die globale Gerechtigkeit als auch die Gleichstellung von Männern und Frauen, oder die Frage, wie man mit den schwächsten und verletzlichsten Gliedern der Gesellschaft umgeht, etwa mit Flüchtlingen. Die Feminisierung der Armut, die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, die zunehmende strukturelle Arbeitslosigkeit oder Fragen der Ernährungssouveränität sind weitere Themen, die ich bei den Neuen Wegen einbringen möchte.

Die neue Freiheit in der DDR begeisterte mich. Kurz darauf habe ich in der Zeitschrift *Sonntag* Kolumnen von dir, Willy, gelesen, die diese Wende von 1989 kritisch kommentierten. Du hast nach dem Inhalt der neuen Freiheit gefragt, die nur zu bald in der kapitalistischen Realität aufging. Deine kritischen Fragen haben mich nachhaltig geprägt. Ich wollte wissen, wer dieser Spieler ist, was und wo der sonst noch schreibt. So kam es zu meiner Bekanntschaft mit den *Neuen Wegen* und mit dem religiösen Sozialismus.

WS: Es berührt mich, wenn ich höre, dass meine Schreibe solche Wirkung hat.

RB: Während meines Studiums in Fribourg habe ich noch die letzten Ausläufer der linken Theologie der 1980-er Jahre kennen gelernt. Dazu gehörten eine Basisgruppe der Studierenden nach befreiungstheologischem Vorbild und kritische Theologen wie *Pietro Selvatico* und *Hermann-Josef Venetz*.

WS: Du hast bisher in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften publiziert – von *Vorwärts* und *WOZ* bis zur Jesuitenzeitschrift *Orientierung*. Welches waren und sind die Schwerpunkte deiner Publizistik?

RB: Im Vordergrund stehen kulturelle Fragen von der Literatur bis zum Film. Aber auch linke Theorie und politische Analyse sind mir ein Anliegen. Polemiken gehören ebenfalls dazu. Damit bin ich bei den *Neuen Wegen* gut aufgehoben, wie aus deinem Abschiedsartikel und dem darin enthaltenen Zitat von *Manfred Züfle* über den «polemischen Ansatz» unserer Zeitschrift hervorgeht. Als Schulseelsorger halte ich auch gerne Predigten.

Offen sein und ja sagen können

RB: Willy, dieses Jahr sind es 40 Jahre seit 1968. Im Gegensatz zu so vielen, gerade aus der schreibenden Zunft, die radikal links begonnen haben und heute ihre Ideale von damals bekämpfen, bist du bis heute links geblieben, dabei hast du selber, wie ich eigentlich auch, gar nicht so links begonnen. Wie hast du das gemacht?

WS: Ich war nie ein «68er», sondern bin so etwas wie ein «Vor-68er Alt-Linker». 1965 bin ich in die SP eingetreten, was für mich damals eine geradezu revolutionäre Tat war. Die Reaktionen meines angestammten bürgerlich-katholischen Milieus waren von solcher Aggressivität, dass ich am eigenen Exempel studieren konnte, wie eine «Klassengesellschaft» – gar noch eine mit katholischem Über-

bau – damals funktionierte. Natürlich hat «68» mir Nachhilfeunterricht in kritischer Theorie gebracht. Die Folge war, dass ich meine rechtsphilosophische Dissertation wegen ideologischer Weiterentwicklung schubladisierte.

«68» war freilich auch von viel Mitläufertum geprägt, so dass es mich nicht wunderte, dass die Wende des Zeitgeistes mit dem ersten Rezessionseinbruch Mitte der 1970-er Jahre viele «68er» in die Gegenrichtung laufen liess. Mein kapitalismuskritischer Ansatz war bei allem Respekt vor marxistischer Analyse letztlich ein sozialetischer. Es gibt für mich Grundüberzeugungen, die durch den Siegeszug des Kapitalismus nach 1989 weit mehr bestätigt als erschüttert wurden.

SB: Aus welchen Gründen bist du damals in die SP eingetreten?

WS: Auch ich war geprägt vom Milieukatholizismus, hatte hier schon erste Karriereleitern erklommen, war 1961/62 zum Beispiel Zentralpräsident des *Schweizerischen Studentenvereins*. In dieser Kaderschmiede des damaligen politischen Katholizismus musste ich immer deutlicher wahrnehmen, wie sehr Religion bzw. Konfession für machtpolitische Zwecke missbraucht wurde. Ich sah mich bald einmal auf dem falschen Dampfer.

SB: Fiel in diese Zeit auch deine Begegnung mit den Schriften von *Ragaz*?

WS: Nein, das war einige Zeit später. Voraus ging noch die Gründung der Gruppe *Christen für den Sozialismus* nach lateinamerikanischem Vorbild in den Jahren 1975/76. Als wir unsere theoretischen und theologischen Grundlagen erörterten, stiessen wir auf das Interesse älterer religiöser Sozialistinnen und Sozialisten, die zu Recht meinten, bei uns Geist vom eigenen Geist zu erkennen. Und umgekehrt war es nicht anders. Ich wurde an den Ferienkurs 1976 der neuen religiös-sozialen Vereinigung in Wilerbad eingeladen, um über das Verhältnis der *Christen für den Sozialismus* zum religiösen Sozialismus zu

sprechen. Die Vorbereitung dieses Vortrags hat mich zu einer intensiven Ragaz-Lektüre veranlasst und mich überzeugt, dass wir hier in der Schweiz seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine authentische Befreiungstheologie haben.

Kein «Job» wie jeder andere

WS: Ihr bringt schon einiges an redaktioneller Erfahrung mit. Bei mir war das anders! Wo habt ihr euch das Rüstzeug für diese Arbeit angeeignet?

SB: Während meines Soziologiestudiums habe ich gelernt, mich kritisch mit Texten auseinanderzusetzen. Dann habe ich bei Terre des femmes und beim Frauen-

Hier wie schon beim *Vorwärts* bin ich mit der Herausforderung konfrontiert, mit begrenzten Mitteln eine kritische Zeitschrift zu machen.

SB: Willy, Du hast eben angetönt, dass es bei dir anders war.

WS: Ich hatte zwar schon eine rege publizistische Tätigkeit hinter mir, aber ich war nie auf einer Redaktion oder im eigentlichen Sinne journalistisch tätig. Da musste ich mir einiges autodidaktisch aneignen – von der perfekten Rechtschreibung bis zur Pflege von Stil und Sprache in den zu redigierenden und den eigenen Texten. Der landläufigen Professionalisierung habe ich mich allerdings widersetzt. Wenn ich zum Beispiel sage, ich mache NW-Gespräche nur mit Leuten, die mir sympathisch sind, dann ist das bewusst kein professionelles Vorgehen.

WS: Wie habt ihr die *Neuen Wege* bis jetzt wahrgenommen? Was hat euch bewogen, in die Redaktion einzusteigen? Das ist ja kein «Job» wie jeder andere.

RB: Ich kenne die *Neuen Wege* wie gesagt seit 1989, habe sie immer mal wieder gelesen. In der Folge bin ich mit interessanten Leuten zusammengekommen, bei denen es sich herausstellte, dass sie die *Neuen Wege* abonniert oder schon für sie geschrieben hatten. So wurde das Heft für mich immer wichtiger. Seit ein paar Jahren hat die Wohngemeinschaft, in der ich mit meiner Familie lebe, die Zeitschrift auch abonniert. Hinzu kam die Freundschaft mit *Manfred Züfle* ...

WS: ... mit dem wir uns hier in diesem Raum noch getroffen haben, um mit dir die Frage deiner Mitarbeit in der Redaktion zu besprechen.

SB: Mir sind die *Neuen Wege* immer wieder begegnet. Mich hat es beeindruckt, wie hier engagiert Stellung bezogen wird zu den drängenden ethischen und sozialen Fragen unserer Zeit. Und zwar auf eine Art und Weise, die ich auch ohne religiösen Hintergrund ansprechend und überzeugend fand.

Rolf Bossart (Bild:
François Baer).

informationszentrum Zürich (FIZ) gearbeitet, hier auch Informations- und Fachtexte publiziert. Mein Handwerkszeug habe ich mir von 2004 bis 2006 bei der sozialistischen Wochenzeitung *Vorwärts* als Inland- und Kulturredaktorin erworben. Bei einer kleinen Wochenzeitung muss man sich jede Woche intensiv in ein neues Thema einarbeiten. Ich kenne Rolf übrigens aus dieser Zeit, er hat damals für den *Vorwärts* Kolumnen geschrieben und ich war seine Ansprechperson in der Redaktion.

RB: Ich war von 1998 bis 2001 beim *Vorwärts* für Kultur zuständig. Da habe ich ebenfalls redaktionelle Arbeit geleistet. Jetzt bin ich im Redaktionsrat beim Ostschweizer Kulturmagazin *Saiten*.

Hier finden sich Artikel von Autorinnen und Autoren, die mit ihrem Engagement und ihrem Schreiben zentrale Beiträge leisten zu einer solidarischeren Schweiz. Namen wie *Anni Lanz*, *Marc Spescha*, *Jo Lang*, *Jean Ziegler*, *Arnold Künzli*, *Mascha Madörin*, *Stella Jegher* sprechen für die Qualität der Zeitschrift. Ich freue mich darauf, Teil dieses Netzes zu sein.

Tradition oder Nostalgie?

WS: Im Zusammenhang mit unserer Hundertjahrfeier haben wir die Erinnerungskultur der *Neuen Wege* betont, aber auch mit *Jean Jaurès* gesagt: «Tradition heisst nicht Asche aufbewahren, sondern die Flamme am Brennen halten.» Wie ist das bei euch?

RB: Tradition im Kontext der *Neuen Wege* heisst natürlich auch Erinnerung an Verheissungen, die noch nicht erfüllt sind. Heute erleben wir, dass Geschichte Rückschritt bedeuten kann, dass z.B. der Sozialstaat abgebaut wird oder dass Befreiungsbewegungen in verschiedenen Teilen der Welt scheitern. So kommen plötzlich auch Linke in die Lage, sagen zu müssen: Früher war es besser. Die Utopie muss von daher neu gedacht werden. Es geht darum, das Alte so zu verwandeln, dass es das Neue ist oder das Neue hat, das es selber einmal war.

WS: Die Zukunft ist wohl auch nicht mehr, was sie einmal war.

SB: Es stärkt mich zu wissen, dass ich etwas fortführen und verantworten darf, was eine lange, verankerte Tradition hat. Das ist auch eine Verantwortung, auf dieser Tradition aufzubauen. Mir kommt es so vor, wie einen Weg anzulegen: Andere haben vorgespurt und gegen das Dickicht gekämpft. Die Jungen setzen nun neue Steine und führen den Weg weiter.

Wichtig ist, dass diese grossen Wörter wie Gerechtigkeit und Frieden, die zugleich grosse Verheissungen enthalten, nicht leere Phrasen sind. Das setzt voraus, dass man die theoretischen Ausein-

andersetzungen verbindet mit dem Alltag der Menschen, der oft ein Überlebenskampf ist, und dass man auch Beispiele bringt für gelungenes Engagement, für gelungenen Widerstand.

WS: Ragaz hat das Versagen des Sozialismus unter kommunistischem wie unter sozialdemokratischem Vorzeichen mit prophetischen Worten kommentiert. Es begann schon mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, den die Arbeiterbewegung nicht verhindern konnte, es setzte sich fort in der Zeit des Nationalsozialismus und Faschismus. Aber Ragaz meinte, selbst wenn alle sozialistischen Programme falsch wären und alle sozialistischen Parteien zusammenbrächen, würde er erst recht für den Sozialismus eintreten.

RB: In der NW-Lesegruppe in St. Gallen ist mir aufgefallen, wie gerade die älteren Leserinnen und Leser in aller Selbstverständlichkeit, ja mit einer gewissen religiösen Zeitlosigkeit ihre linken Positionen vertreten. Diese Beharrlichkeit hat mich sehr beeindruckt.

RB: Willy, du hast im Januarheft zur Wirkung der *Neuen Wege* gesagt, dass die Zeitschrift vor allem bei Gedenkveranstaltungen öffentliche Aufmerksamkeit fand. Besteht hier nicht eine Gefahr der Nostalgie? Anders gesagt: Wie machen wir das Interesse an der eigenen Geschichte produktiv für die Zukunft?

WS: Es war ja der Sinn dieser Veranstaltungen, den Neuen Wegen mehr Öffentlichkeit zu verschaffen. Aber gleichzeitig haben wir die Anlässe in den Dienst aktueller und zukunftsweisender Themen gestellt. 1981 befasste sich unser 75-Jahre-Jubiläum mit der damaligen Jugendbewegung, ausgehend von Leonhard Ragaz' Buch *Die pädagogische Revolution*, die sich als erstaunlich aktuell erwies. Aber die Hundertjahrfeier war ebenso Ausblick wie Rückblick. Wer wir sind und wohin wir gehen, wissen wir nur, wenn wir uns vergegenwärtigen,

woher wir kommen. Ich hoffe, es gelingt uns, Erinnerungskultur von blosser Nostalgie zu scheiden.

RB: Du schreibst in deinem Abschiedsartikel auch von dem noch unabgeholzten prophetischen Potential von Ragaz. An was hast du gedacht?

WS: Ragaz hat als erster die Thementrias *Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung* in ihrer Einheit gesehen und konkret durchbuchstabiert. Insbesondere seine Warnung vor dem Auto-Kult ist an Schärfe und Klarsicht nicht zu übertreffen. Wie er den Zusammenhang von politischer Demokratie und Demokratisierung der Wirtschaft vertreten hat, ist in Zeiten des Neoliberalismus aktueller denn je. Sein Sozialismusverständnis wurde durch «1989» nicht im Geringsten desavouiert. Aber auch die Friedensbewegung bis hin zur GSoA hat sich auf die beiden Ragaz', Clara und Leonhard, berufen. Mit Blick auf unser Land im Zweiten Weltkrieg sagte er bereits gut 50 Jahre vor der *Bergier-Kommission*: «Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen».

Die Provokation von «Religion und Sozialismus»

WS: Was bedeutet euch das heute wohl eher «antizyklische» Begriffspaar Religion und Sozialismus? Für jüngere Leute sind sowohl Religion als auch Sozialismus oft geradezu abschreckende Begriffe, wenn beide zusammenkommen, dann wohl in noch potenziierter Form.

SB: Ich bin nicht religiös aufgewachsen, kann also nicht aus dieser Quelle schöpfen. Aber wenn es dem religiösen Sozialismus um das «Reich Gottes auf Erden» geht, kann ich das übersetzen mit dem Einsatz für eine Gesellschaft freier Menschen, ohne Ausbeutung und Krieg.

In der Jubiläumsnummer der *Neuen Wege* hat *Hans Steiger* als «nicht-religiöser Sozialist unter den Frommen» geschrieben, «dass es heutzutage wohl schon ans Religiöse grenzt, noch an eine

Veränderbarkeit der Verhältnisse, an die Möglichkeit einer anderen Welt, an neue Wege in eine gerechtere Gesellschaft zu glauben». Bei mir ist dieser Glaube intakt, gerade weil ich erlebt habe, wie ein scheinbar dauerhaftes System plötzlich zusammenbrechen kann.

RB: Wenn die beiden Begriffe eine Provokation bedeuten, zeigt das, dass wir damit noch nicht fertig sind. In der Schweiz ist es wohl eine doppelte Provokation, denn wir haben hier einen automatisierten Reflex unter kritisch denkenden Leuten, der einerseits von Antikommunismus und andererseits von Antiklerikalismus geprägt ist. Wenn Religion und Sozialismus positiv ausdrücken, was andere nur noch negativ sehen, ist das natürlich eine Provokation.

Im Geiste des Religionsphilosophen *Klaus Heinrich* können wir sagen: Wenn es nicht gelingt, im Christentum das zu entdecken, was es zum Verbündeten einer sozialistischen Gesellschaft macht, dann brauche ich mich mit dem Christentum nicht zu beschäftigen. Und umgekehrt: Wenn es uns nicht gelingt, im sozialistischen Denken das zu entdecken, was Reich Gottes bedeutet, dann lohnt es sich auch nicht, wenn wir uns mit dem Sozialismus beschäftigen. Denn es gäbe auch keinen Marxismus mit der Kraft zur Veränderung ohne das messianische Erbe von *Karl Marx* aus dem Judentum.

Politik konkret

WS: Wie sieht euer Engagement in der konkreten Politik aus?

SB: Für mich ist es selbstverständlich, dass ich mich engagiere, wo ich lokal verankert bin. Ich bin nicht in einer Partei, sondern in ausserparlamentarischen Gruppen aktiv, zum Beispiel bei *Dafne* (Das Feministische Netz Bern). Die Frauen, die sich hier treffen, beschäftigen sich mit verschiedenen Themen, etwa den Auswirkungen der Globalisierung auf Frauen oder den Produktionsbedingungen in der Kleiderindustrie. Wir or-

ganisieren Veranstaltungen und Protestaktionen. Das lokale Engagement geschieht immer mit Blick auf die globalen Entwicklungen. Es geht nicht darum, nur den neoliberalen Trend abzuschwächen, sondern die kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse grundsätzlich in Frage zu stellen.

Was für mich persönlich wichtig ist: Ich baue zusammen mit zehn anderen Leuten aus der Schweiz ein genossenschaftliches Kommune-Projekt auf. Wir wollen gemeinsam einen Hof bewirtschaften, kollektiv entscheiden und leben, unsere Einkünfte teilen und damit das Privateigentum im Kleinen abschaffen.

RB: Ich bin mit zwanzig Jahren in die SP eingetreten, aber inzwischen zur Kartelleiche verkommen. Mein heutiges Engagement vollzieht sich im Bereich egalitäre Bildungsangebote, mit eigenen Kursen zu linker Theorie oder der Mitarbeit am Alternativprojekt *Erfreuliche Universität*, das als Kontrapunkt zur St.Galler Wirtschaftselite-Uni Kursabende mit kritischen Lehrkräften anbietet. Prägend war auch der Kampf gegen das Polizeigesetz in St. Gallen und jetzt die Tätigkeit in der Ostschweizer Flüchtlingsbewegung.

RB: Willy, wie wichtig für deine unermüdliche publizistische Energie war dein Engagement in der SP?

WS: Dank der Verankerung in der Zeitschrift des religiösen Sozialismus konnte ich mir immer auch über die eigenen Schultern blicken und meine Arbeit in der Partei und in politischen Ämtern kritisch hinterfragen. Eine gewisse Radikalität in den tagespolitischen Auseinandersetzungen resultierte aus dieser Dialektik von Theorie und Praxis. Das Engagement in der SP ermöglichte mir aber auch die Kritik an Entwicklungen in dieser Partei, die durchaus gehört wurde, da sie nicht «von aussen» kam. Mit der Zeit hat sich ein grosses Netz engagierter Genossinnen und Genossen gebildet, die einen Teil unseres Lesepubli-

kums ausmachen, mitunter auch für die *Neuen Wege* schreiben. Die Zeitschrift sollte natürlich nie ein Parteiblatt werden, wohl aber Teil der ganzen linken Bewegung sein, zu der auch die Grünen gehören. Mit *Pia Hollenstein* steht eine prominente grüne Politikerin seit zehn Jahren an der Spitze unserer Vereinigung.

Susanne Bachmann
(Bild: Willy Spieler).

Struktur und Publikum der Zeitschrift

WS: Der Altersdurchschnitt unseres Lesepublikums liegt vermutlich bei 50 plus. Ihr findet in eurem heutigen Publikum also nur wenig Gleichaltrige. Wie kommt ihr damit zurecht?

RB: Ich schätze die Altersradikalität von Leserinnen und Lesern, die nicht mehr einer Erwerbsarbeit nachgehen oder sich mit Laufbahnplanung befassen müssen. Abo-Werbung bei jüngeren Leuten unter 30 dürfte erfahrungsgemäss schwierig sein.

SB: Für mich war das bisher kaum eine Frage, da die Themen der Zeitschrift ja nicht an ein Alter gebunden sind. Aber ich stelle dir die Gegenfrage, wie es für dich aussieht, dass nun zwei junge Leute deine Nachfolge antreten.

WS: (Lacht.) Das freut mich riesig. Das hätte man uns kaum zugetraut, dass ein so junges Team die Redaktion überneh-

men würde. Wenn eine jüngere Generation sich von dieser Arbeit angesprochen fühlt, ist das ein Hoffnungszeichen, dass es mit den *Neuen Wegen* weitergeht. Einen besseren Abgang kann ich mir gar nicht vorstellen.

SB: Wenn du zurückschaust, was hat sich in deiner Zeit bei den *Neuen Wegen* verändert?

WS: Zunächst gibt es mehr Leserinnen und Leser als bei meinem Einstieg in die redaktionelle Arbeit. Das Lesepublikum setzt sich gleichmässig aus Frauen und Männern zusammen. Es ist auch «ökumenischer»: Mit den *Christen für den Sozialismus* ist schon vor 30 Jahren ein katholisches Lesepublikum dazu gekommen. Aber auch die nicht-religiösen Linken und Grünen, die an Sozialethik interessiert sind, machen mittlerweile einen starken Anteil aus. Die Themen sind vielfältiger geworden – von der Befreiungstheologie über die feministische Theologie bis zur Ökologiefrage. Dass es eine Redaktionskommission gibt, die seit 30 Jahren gut funktioniert, ist ebenfalls neu.

Zukünftige Schwerpunkte

WS: Susanne, du wurdest als Koredaktorin mit feministischem Hintergrund gewählt. Welche Schwerpunkte möchtest du in den *Neuen Wegen* setzen?

SB: In den *Neuen Wegen* haben Autorinnen und ihre Sichtweisen bereits einen starken Platz. Mich hat etwa sehr gefreut, dass ich in einer der letzten Ausgaben von *Brigit Keller* eine Art Hymne auf *Audre Lorde* gefunden habe. Ich möchte gern noch vermehrt Aspekte der gegenwärtigen feministischen Debatte einbringen und weiterhin darauf achten, dass die Geschlechterfrage eines der Themen bleibt, die in den *Neuen Wegen* Platz finden.

WS: Rolf, du bist der Theologe in der Redaktion. Welches sind deine inhaltlichen Pläne für die Zeitschrift?

RB: Mit *Walter Benjamin* gesagt, will ich

versuchen, den «theologischen Glutkern im Marxismus» zu aktualisieren, aber auch den sozialistischen Glutkern im Christentum anzumachen. Ich werde die Predigten zu Beginn der Hefte als wichtige Textform weiter pflegen. Zum Thema Ökumene habe ich viel von evangelischen Theologen wie *Dorothee Sölle*, *Paul Tillich*, *Karl Barth*, *Jürgen Moltmann* und natürlich *Leonhard Ragaz* gelernt. Ökumene heisst für mich, im Anderen das je eigene Verdrängte zu sehen und so zusammenzukommen.

WS: An der Jahrestagung 2007 der Redaktionskommission wurde gesagt, die *Neuen Wege* sollten sich vermehrt mit Kultur befassen. Da ihr schon in Kulturressorts gearbeitet habt, ist dieses Anliegen bei euch gut aufgehoben.

RB: Im alten sozialistischen Sinn gehören «Brot und Rosen» zu einem erfüllten Leben. Mit Kultur wird auf der anderen Seite immer mehr Geld verdient. Das gilt es kritisch zu begleiten.

SB: Wir werden uns auch ausserhalb der Schweiz umsehen, was es für Beispiele widerständiger Kultur noch und schon wieder gibt.

SB: Es ist schön, dass du mit deinen *Zeichen der Zeit* weiterhin in den *Neuen Wegen* präsent sein wirst. Was hast du für weitere Pläne?

WS: Ich möchte noch einiges publizieren, was ich schon lange plane, aber noch nicht verwirklichen konnte. Es gibt ein Buchprojekt zu den Themen «Kirche und Staat, Kirche und Politik, Religion und Sozialismus». Dann habe ich schon einige Vorarbeiten für eine «sozialistische Sozialethik» gemacht. Damit verbindet sich der Auftrag der SPS-Geschäftsleitung, zusammen mit interessierten Genossinnen und Genossen den visionären Teil des neuen Parteiprogramms zu entwerfen. Und ganz gern würde ich meine politischen Erinnerungen aufzeichnen. Sie könnten beinahe «Mein Weg mit den *Neuen Wegen*» heissen. ●